

## **Predigt am 7. Sonntag nach Trinitatis, 18. Juli 2021, St. Johannis-Gemeinde Köln-Bonn-Aachen (SELK)**

### **1. Mose 8,18-22:**

*<sup>18</sup> Noah ging heraus aus der Arche mit seinen Söhnen und mit seiner Frau und den Frauen seiner Söhne, <sup>19</sup> dazu alles wilde Getier, alles Vieh, alle Vögel und alles Gewürm, das auf Erden kriecht; das ging aus der Arche, ein jedes mit seinesgleichen. <sup>20</sup> Noah aber baute dem Herrn einen Altar und nahm von allem reinen Vieh und von allen reinen Vögeln und opferte Brandopfer auf dem Altar. <sup>21</sup> Und der Herr roch den lieblichen Geruch und sprach in seinem Herzen: Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. <sup>22</sup> Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.*

Liebe Gemeinde, dankbar waren wir, als wir vor fünf Wochen bei uns in Düsseldorf das geplante Kinderkirchplatzfest durchführen konnten. Die Infektionszahlen waren da nach den kritischen Wochen im April und Mai schon wieder so weit zurückgegangen, dass das mit den nötigen Vorsichtsmaßnahmen verantwortbar war. Thema in diesem Jahr war das Schlussgleichnis der Bergpredigt. Da stellt Jesus zwei Menschen einander gegenüber: Einen, der sein Haus auf Felsen gebaut hat, und einen, der sein Haus auf Sand gebaut hat. Wir erklärten den Kindern, dass es in Israel Flüsse gibt, die erst nach starkem oder länger andauerndem Regen vorübergehend Wasser führen. Solange es nicht regnet, mag da alles gut aussehen. Wenn aber ein Wolkenbruch kommt, kann es plötzlich zu einer reißenden Sturzflut kommen, die alles hinwegreißt.

Dass so etwas bei uns passieren könnte, konnten wir uns da kaum vorstellen. Wir sind ja hier nicht in der Wüste, und wir leben in einem hochindustrialisierten Land, in dem solide gebaut wird und scheinbar für alles bestens Vorsorge getroffen ist. Und dann sehen wir diese Bilder aus unserer Region und sind einfach fassungslos. Straßen und Brücken wurden zerstört, ganze Häuser weggerissen, zahllose Menschen haben ihr gesamtes Hab und Gut verloren, mehr als 100 auch ihr Leben. Beklemmend waren die Bilder von den Menschen, die mit Booten von den Dächern ihrer Autos oder mit Helikoptern von den Dächern ihrer Häuser gerettet wurden. Doch beklemmend waren diese Bilder nicht bloß, weil uns diese Menschen persönlich leid taten, sondern weil sie bei uns eine Urahnung weckten, wie zerbrechlich die Sicherheit auch unseres Lebens in Wirklichkeit ist, auch wenn bei uns kein Keller vollgelaufen ist. Wie werden sich die Klimaveränderungen künftig auch auf uns, auf unser Leben auswirken? Fünf Jahrhunderthochwasser haben wir allein in den letzten 25 Jahren bei uns gehabt. Starkregenereignisse und Überschwemmungen, wie wir sie früher nicht kannten, werden immer häufiger. Die Versicherer haben ihre Prämien bereits deutlich erhöht. Für die letzte Katastrophe 2016 mussten sie Schäden von 11 Milliarden Euro ausgleichen. Diese Summe könnte in diesem Jahr noch deutlich überschritten werden.

Die Meteorologen und Klimaforscher versuchen, uns die Zusammenhänge zu erklären. Deutlich wird, dass wir die Probleme nicht kurzfristig in den Griff bekommen werden. Wir müssten auch in Zukunft damit rechnen, dass solche Katastrophen bei uns passieren können, sagen sie. Das lässt uns mehr und mehr spüren, dass der Boden, auf dem wir uns bewegen, nicht sicher ist. Die enormen Investitionen, die nötig sein werden, könnten dabei auch zu sozialen Verwerfungen führen.

Worauf also können wir uns in unserem Leben wirklich noch verlassen? Was steht in unserem Leben hundertprozentig fest, ist nicht bedroht von Fluten und anderen Katastrophen? Genau darauf will uns die eben gehörte Erzählung aus dem 1. Mosebuch eine Antwort geben, indem sie uns von Noah berichtet, der die Katastrophe schlechthin, die Sintflut, miterlebt, überlebt hat und der uns darum bezeugen kann, worauf wir uns wirklich verlassen, worauf wir unser Leben wirklich gründen können, was durch keine Flut weggeschwemmt

werden wird: (1.) Gottes Rettungstat und (2.) seine Zusage für die Erde

I.

Unser Bibelwort beginnt mit einem scheinbar lapidaren Satz: „*Noah ging heraus aus der Arche.*“ Das klingt so ähnlich wie der Satz: „Herr Meier ging morgens aus dem Haus.“ Doch in Wirklichkeit steckt hinter diesem Satz die Geschichte einer dramatischen Rettung. Alles andere als selbstverständlich war das für Noah, dass er da wieder aus der Arche herausgehen konnte, und zwar gleich aus mehreren Gründen: Zum einen waren er und seine Familie die einzigen Überlebenden einer umfassenden Katastrophe. Es war wahrlich ein Wunder, dass diese Katastrophe ausgerechnet ihn verschont hatte, während um ihn herum nichts anderes als Tod und Verderben und Untergang herrschte. Gerettet worden war er dadurch, dass er sich auf eine scheinbar völlig abwegige Aktion eingelassen und mitten auf dem trockenen Land ein riesiges Schiff gebaut hatte. Dabei musste er den Spott der Leute um ihn herum ertragen, wie man bloß so dumm sein kann, ein Schiff zu bauen, wo es weit und breit kein Wasser gibt. Doch gerettet worden war Noah, weil er Gottes Wort für wichtiger hielt als das, was die Meinungsumfragen in seiner Umgebung so ergeben hatten. Und nun kann und darf er staunend feststellen: Das hat sich tatsächlich gelohnt, auf Gottes Wort zu vertrauen. Das war nicht alles bloß eine schöne Einbildung. Vielmehr bin ich am Ende nur dadurch gerettet worden, dass ich mich auf dieses Wort Gottes verlassen habe. Aber noch aus einem anderen Grunde war es alles andere als selbstverständlich für Noah, aus der Arche gehen zu können: Viele, viele Tage hatte er auf diesen Augenblick warten müssen, hatte in der dunklen Kiste fast ohne Fenster ausharren müssen, umgeben von nichts anderem als Wasser. Da mag es für ihn mitunter so geschienen haben, als würde er da nie mehr herauskommen. Was für eine Befreiung muss das für ihn gewesen sein, die Klappe aufmachen und wieder festen Boden unter den Füßen haben zu können. Wer einmal in einem Flugzeug einen Flug mit heftigen Turbulenzen mitgemacht hat, der mag dieses Gefühl vielleicht ein wenig nachempfinden können, wenn man seinen Fuß wieder auf den Erdboden setzen darf ohne das Gefühl, im nächsten Augenblick ins Nichts abzusacken.

Noah geht aus seiner Arche heraus und stellt fest: Ich bin gerettet; die Sintflut, Gottes Gericht über die Menschen liegt nun hinter mir, da bin ich hindurch. Das steht so fest wie der Grund, auf dem ich jetzt wieder mit meinen Füßen stehen darf.

Liebe Gemeinde, das Neue Testament macht uns sehr eindrücklich deutlich, dass wir uns als getaufte Christen in Noah, in dieser seiner Erfahrung wiederfinden dürfen. Da brauchen wir noch nicht einmal bloß an Klimakatastrophen oder andere Horrorszenarien zu denken; es bleibt ja eine ganz alltägliche Erfahrung, was wir mit Martin Luther singen: „*Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfängen*“ (ELKG 309,1). Keiner von uns weiß, ob der heutige Tag nicht der letzte Tag seines Lebens ist; keiner von uns weiß, wann sein Leben zu Ende ist. Wir spüren alle miteinander, wie wenig wir unsere Lebenszeit selbst in der Hand haben. Doch die Bibel macht uns deutlich, dass wir damit die Bedrohung unseres Lebens im Tiefsten noch gar nicht erfasst haben, indem wir um die Endlichkeit unseres Lebens wissen, indem wir wissen, dass wir irgendwann einmal unter der Erde landen. Denn die eigentliche Bedrohung unseres Lebens besteht darin, dass wir einmal für immer von Gott getrennt bleiben könnten, dass uns auch nach unserem Tod nichts anderes als Finsternis, als Gottesferne erwarten könnte. Das ist nicht bloß so eine ganz theoretische Möglichkeit, etwa wie ein Tornado hier in unserer Straße. Das ist vielmehr die ganz konkrete Perspektive, die wir Menschen alle miteinander haben, die auch ein jeder von uns hätte – wenn nicht auch uns Gott gerettet hätte wie damals Noah, durchs Wasser hindurch, durchs Wasser der Taufe hindurch. Damit haben wir die entscheidende Rettungsaktion unseres Lebens schon hinter uns, ein für allemal. Wir haben unseren Fuß schon auf den Boden des neuen Lebens gesetzt; und das kann kein Starkregen und kein Virus und keine Diagnose des Arztes wieder rückgängig machen.

Manchmal magst du dich trotzdem noch so fühlen, als seiest du noch in der Arche drin, tief unten im Bauch des Schiffes. Alles stinkt dir, und es scheint kein Land in Sicht zu sein. Doch

gerettet bist du auch jetzt schon. Gott hat dich schon geborgen, unwiderruflich, und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis das Unwetter vorüber ist und du wieder hinaustreten darfst ins Licht des neuen Lebens, in eine neue Schöpfung, die so überwältigend schön sein wird, wie wir uns das jetzt noch gar nicht vorstellen können. Das soll dir bei allem, was dir jetzt immer wieder stinken und dich bedrücken mag, Mut und Hoffnung geben und deine Geduld stärken. Selbst wenn du im Moment vielleicht für dich auch gar keine Zukunft mehr siehst: Was Gott in deiner Taufe getan hat, das steht fest, das kann von nichts und niemandem weggespült werden; das wird dich hindurchtragen selbst noch durch den Tod.

## II.

Wenn wir uns das immer wieder vor Augen halten, dann dürfen wir umso fröhlicher und aufmerksamer auch die Zusage vernehmen, die Gott der Erde insgesamt gegeben hat und die auch für uns, für unser irdisches Leben Bestand hat: *„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“*

Liebe Gemeinde, diese Zusage mag uns so selbstverständlich erscheinen, dass sie für uns beinahe belanglos klingt. Doch in Wirklichkeit steckt auch in dieser Zusage eine zutiefst tröstliche Botschaft: Die Sintflutgeschichte beginnt in der Bibel ja mit den Worten: *„Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden“* (6,5f). Hier lag der Grund, dass Gott die Sintflut hatte kommen lassen. Doch am Ende dieser Geschichte stellt Gott noch einmal genau dasselbe fest: Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Daran hat sich auch durch die Sintflut nichts geändert. Aber daraus zieht Gott nun eine ganz andere Konsequenz: Statt zu vernichten, verschont er dieselben Menschen, die genauso sind wie vorher auch. Er macht sich in seinem Handeln nicht mehr abhängig von dem, was die Menschen tun. Der Wechsel der Jahreszeiten, der Wechsel von Tag und Nacht, der Wechsel von Saat und Ernte – all dies ist ein Ausdruck von Gottes liebevoller Zuwendung zu uns Menschen, Ausdruck seiner Bereitschaft, uns Menschen zu verschonen, statt uns zu vernichten. Gott erhält uns die Möglichkeit, auf dieser Erde zu leben, er erhält unsere Lebensgrundlagen.

Dazu gehören auch die Rhythmen, die wir in unserem Leben tagtäglich und von Jahr zu Jahr erfahren. Angesichts der Einnahmeverluste durch die Pandemie wird ja gerade wieder heftig diskutiert, ob die Geschäfte am Sonntag nicht viel öfter geöffnet sein könnten als bisher. Dass die Menschen dann mehr Geld ausgeben und sich die Mehrkosten beim Personal lohnen, erscheint mir fraglich. Nicht fraglich dagegen ist, dass eine fortschreitende Kommerzialisierung unseres täglichen Lebens dem Menschen schadet. Wir brauchen den Rhythmus von Anspannung und Entspannung, wir brauchen Aus- und Ruhezeiten, Zeiten der Gemeinschaft, des Sich-Besinnens, Zeit mit Gott. Wir brauchen den Wechsel von Werk- und Sonntagen, von Tag und Nacht, von Sommer und Winter, wenn wir nicht Schaden nehmen wollen. Auch mit diesen Ordnungen bewahrt Gott unser Leben und seine Schöpfung.

Das sollten wir uns immer wieder bewusst machen und uns entsprechend verhalten. Denn es ist uns selbst zum Schaden, wenn wir an diesen Ordnungen herumbasteln. Wir sind es, die in Jahrmillionen entstandene fossile Brennstoffe wie Kohle, Erdöl und Erdgas in wenigen Jahrzehnten in Energie umwandeln und so unser Klima verändern. Wir sind es, die alles zu allen Jahreszeiten verfügbar haben wollen. Wir sind es, die den Rhythmus von Tag und Nacht, von Tätigkeit und Ruhe immer mehr einebnen und uns hier Zwängen unterwerfen, die uns letztlich selber kaputtmachen. So wird etwa jemand, der im Schichtdienst arbeiten muss, etwas von dem tiefen Sinn der Zusage Gottes bezeugen können, dass nach seinem Willen der Unterschied von Tag und Nacht nicht aufhören soll.

Lasst uns darum den Rhythmus, den Gott unserem Leben auf dieser Erde gegeben hat, wieder neu schätzen lernen. Lasst uns noch bewusster umgehen mit unsrem Energieverbrauch und die Schönheit und den tiefen Sinn der verschiedenen Jahreszeiten wieder neu erfassen. Lasst uns wieder neu lernen, dass wir nicht zu allen Jahreszeiten alles haben müssen. Lasst uns auch wieder neu wahrnehmen, wie gut wir es haben, dass wir einen

regelmäßigen Rhythmus von Tag und Nacht, von Arbeit und Erholung haben dürfen, und uns dadurch jeden Tag neu zum Dank an Gott bewegen.

Noah kann uns dafür ein Beispiel sein. Das erste, was er damals tat, als er aus der Arche ging, war, dass er dem Herrn einen Altar baute und ihm ein Opfer darbrachte. Damit brachte er zum Ausdruck, dass das Wichtigste für ihn eine intakte Beziehung zu Gott war und dass es dafür immer wieder der Vergebung, eines Neuanfangs bedurfte. Solchen Neuanfang gewährt Gott uns durch die Lebenshingabe unseres Herrn Jesus Christus. Da brauchen wir ihm heute keine Opfer mehr darzubringen. Doch an Noahs Dankbarkeit und an seinem Vertrauen können wir uns orientieren – ganz gleich, ob wir von Katastrophenbildern erschreckt werden oder uns daran freuen, dass es uns gut geht; ganz gleich, ob wir gerade eine besondere Erfahrung von Bewahrung und Hilfe hinter uns haben oder ob alles in unserem Leben so normal läuft, dass wir es schon als scheinbar selbstverständlich ansehen. Lasst uns ihm so jeden Tag dafür danken, dass wir durch unsere Taufe gewissermaßen einen Platz in der Arche haben, dass wir bei allen Katastrophen eine Lebensperspektive haben, die bis in die Ewigkeit reicht, aber auch für das scheinbar so Selbstverständliche, dass er uns und diese ganze Erde tagtäglich so wunderbar bewahrt, trotz all dem, was wir Menschen auf dieser Erde immer wieder anrichten.

Bei alledem, was uns umtreiben mag, haben wir einen felsenfesten Grund, auf dem wir als Christen stehen: Gottes Rettungstat in unserer Taufe und seine Zusage für die Erde – solange sie steht. Das ist allerdings zugleich auch eine Einschränkung. Denn diese Erde wird nicht für immer stehen, sondern irgendwann einmal abgelöst werden durch Gottes neue Welt, in der es einmal keine Schuld mehr geben wird, in der Menschen endgültig nichts mehr in Unordnung bringen können, in der der Rhythmus, den wir jetzt erleben, abgelöst wird durch ein Leben, in dem es einmal keine Zeit mehr geben wird, sondern nur noch unendlich beglückende Gegenwart. Darum brauchen wir nicht zu leben nach dem Motto: „Nach uns die Sintflut“. Die liegt schon hinter uns. Und vor uns liegt nicht das Ende in dem dunklen, engen Kasten, sondern das Licht und die Herrlichkeit der neuen Schöpfung. Amen.

© Pfr. Gerhard Triebe

**Lied: CoSi Nr. 383 (Gott gab uns Atem) = EG 432**

**Bibeltexte:** © Lutherbibel, revidiert 2017 | © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart